
FÜNFZEHN IDEEN FÜR EINE BESSERE WELT NACH CORONA

Das Coronavirus hat unsere Welt grundstürzend verändert. Nun gibt es Hoffnung, die Pandemie in den Griff zu bekommen. Und dann? Wollen wir einfach weitermachen wie zuvor – oder die Chance nutzen, Dinge neu zu denken?

*Redakteurin: Nora Saager
Interviews: Gesa Gottschalk,
Siebo Heinken, Bertram Weiss,
Silia Wiebe, Sebastian Witte
Illustrationen: Alessandro Gottardo*

01

KÖNNEN WIR DIE KRISE ALS CHANCE NUTZEN?

GESCHICHTE – Der Historiker Mischa Meier sieht durch die Corona-Pandemie eine Perspektive für die Neugestaltung unseres Zusammenlebens.

GEO: Sie erforschen, wie Extremsituationen in der Vergangenheit die gesellschaftliche Ordnung bedroht haben. Passiert uns das auch gerade?

MISCHA MEIER: Ja, die Corona-Krise weist alle Kennzeichen von Situationen auf, in denen Gesellschaften sich aufgrund einer als existenziell wahrgenommenen Bedrohung grundlegend verändern. Weder Finanzkrisen noch Flüchtlingswellen, weder Terroranschläge noch Umweltkatastrophen zeigen in der Regel diese Merkmale. Eher sind es Kriege, Revolutionen, Seuchen, die so einen tiefgreifenden Wandel anstoßen.

Was kennzeichnet diese Zäsuren?

Die Situation betrifft ausnahmslos alle und verunsichert jeden. Sie bedroht die Routinen einer Gesellschaft, nicht nur punktuell, sondern über längere Dauer. Die Menschen verlieren das Vertrauen in das Handeln ihrer Mitmenschen und den Glauben an eine sichere Zukunft. Es entsteht ein dominierendes Maß an Kommunikation, die Sprache wird moralisch auf-

geladen und die Bedrohung zu dem Thema in der Öffentlichkeit.

Wann war dieser Zeitpunkt erreicht?

Spätestens die Bilder der Säрге und Lastwagen aus Bergamo im Frühjahr haben Corona zum alles beherrschenden Thema gemacht. Die Kommunikation wurde emotional und moralisch, zum Teil sogar religiös aufgeladen. Auch das ist ein in der Geschichte immer wiederkehrendes Kennzeichen.

Was muss passieren, damit eine Gesellschaft nicht daran zerbricht?

Der totale Kollaps, das Zerbrechen einer gesellschaftlichen Ordnung ist historisch höchst selten. Aber hätte die Menschheit Patentrezepte entwickelt, würden diese Situationen nicht als so bedrohlich empfunden. Immerhin: Jedes Mal zeigen sich ähnliche Phasen und Handlungsmuster auf dem Weg zur Bewältigung der Krise. Und da sind wir heute schon vorangekommen. Die Phase, in der die Bedrohung erkannt und verstanden werden muss, haben wir schon hinter uns gelassen. Wir suchen längst nach Ideen, das Zusammenleben neu zu gestalten. Dafür ist es wichtig anzuerkennen, dass Bedrohungen dieser Art so gut wie nie abrupt enden. Es gibt kein „Danach“.

Sondern?

Die Bedrohung verliert ihre Kraft, weil die Gesellschaft effektive Wege findet, sie zu bekämpfen. So gewinnen die Menschen ein neues Gefühl von Sicherheit, verdrängen oder vergessen die Bedrohung allmählich, obwohl sie weiterhin vorhanden sein mag.

Ein Beispiel aus der Geschichte: Die Pest ist 541 n. Chr. das erste Mal massiv in den Alltag eingebrochen, hat alles verändert. In der Breite geriet sie dann aber allmählich in Vergessenheit, obwohl sie über die Jahrhunderte hinweg lokal immer wieder bedrohlich war. Mit dem Coronavirus

werden wir Ähnliches erleben: Erst wenn wir lernen zu akzeptieren, dass das Virus bedrohlich ist, aber nicht mehr verschwinden wird, können wir unser Leben wirklich neu organisieren.

Können wir die Krise sogar in eine Chance verwandeln?

Wir werden nicht umhinkommen anzuerkennen, dass es auch in dieser Phase der Menschheitsgeschichte Gewinner und Verlierer geben wird. Das zeichnet sich schon jetzt ab, etwa, wenn wir auf die wirtschaftlichen Folgen blicken. Hinzu kommt: Was wir Zeitgenossen als gut wahrnehmen, gar als Chance, mag sich im Rückblick ganz anders darstellen. Deshalb ist das Beste, was wir – auch wir Historiker – tun können: bewusst und genau zu reflektieren, wie wir individuell reagieren – und was das für unsere Zukunft bedeutet. Wenn wir also Antworten finden auf die Fragen: Wer sind wir, und was brauchen wir? Warum ist das gut? Diese Fragen kommen in jeder Situation

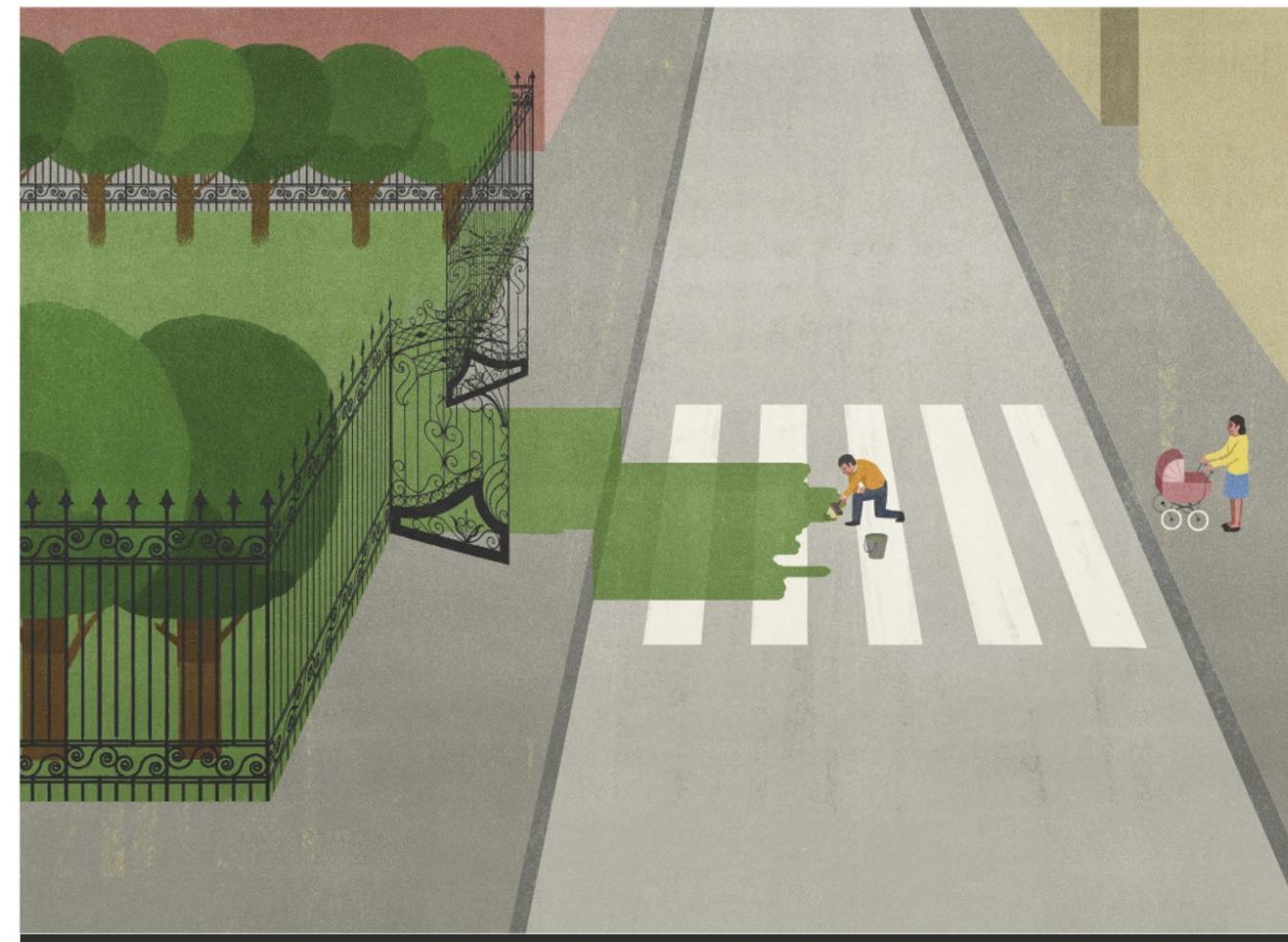
»Bedrohungen dieser Art enden so gut wie nie abrupt«

MISCHA MEIER, HISTORIKER

bedrohter Ordnung auf. Sie helfen uns, mit der konkreten Gefahr umzugehen. Aber es ist zu allen Zeiten und in unterschiedlichen Gesellschaften auch zu erkennen: Wenn Menschen sich bedroht fühlen, wird eines plötzlich enorm relevant – Identität.

Die Menschen beginnen als Individuen und als Kollektiv darüber nachzudenken, wem sie sich zugehörig fühlen. Und vor allem: wem nicht! Daraus können Konflikte entstehen. Im Kern geht es dabei um die Neuverhandlung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Aber genau das können wir, ja müssen wir aktiv mitgestalten.

Dr. MISCHA MEIER ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Tübingen und Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Bedrohte Ordnungen“.



02 UNSERE STÄDTE WERDEN AUFBLÜHEN

STADTPLANUNG – Mehr Platz für Fußgänger: Die Pandemie beschleunigt einen überfälligen Wandel.

HOME OFFICE und eine Krise des Einzelhandels gab es schon vor Corona, doch nun beschleunigen sich diese Trends rasant. Was bedeutet das? Je weniger Menschen Tag für Tag in die Innenstädte fahren, um dort zu arbeiten oder einzukaufen, umso weniger Büroflächen werden benötigt, umso günstiger werden langfristig die Mieten. Also werden neue Nutzungen in den Innenstädten möglich und

nötig. Die Corona-Pandemie zeigt, dass Umwälzungen, die undenkbar schienen, plötzlich machbar sind. Mehr Wohnraum in der Innenstadt, mehr Platz für Kultur statt nur Kaufhausketten: Wir brauchen jetzt Ideen, die diesen Wandel gestalten.

Noch sind unsere Städte geteilt: Arbeit und Shoppen im Zentrum, Wohnen eher in der Peripherie. Wenn sich dies auflöst, ändert sich auch der Straßenverkehr. Die Strecken werden kürzer, das begünstigt Mikromobilität vom Fahrrad bis zum Elektroroller, egal ob in Eigenbesitz oder per Sharing gemietet. Wenn die Menschen

in ihrem Viertel leben, arbeiten und einkaufen, statt es nur zum Schlafen aufzusuchen, wird Autoverkehr zu einem Störfaktor. Und Spielstraßen, mehr Radwege und Tempo-30-Zonen, wie sie etwa Paris flächendeckend ab 2021 einführen will, finden mehr Befürworter. Zudem steigt der Bedarf nach stadtrünen Erholungsräumen.

Die Corona-Krise hat Selbstverständlichkeiten auf den Kopf gestellt. Darin liegt eine große Chance für die Neugestaltung des urbanen Lebens. Wenn wir diese Gelegenheit richtig nutzen, werden unsere Innenstädte in einigen Jahren freundlicher, bewohnbarer und belebter sein.

Autor CHRISTOPH KOCH hat für GEO zuletzt die Zukunft der Mobilität in Amsterdam erforscht (Titelthema in GEO Nr. 11/2020).

03 EIN NEUES HEIMATGEFÜHL

TOURISMUS - Fernreisen werden seltener, das wird auch dem Klimaschutz nützen.

CORONA hat eine überdrehte Tourismusbranche zum Erliegen gebracht. Während des Lockdowns schrumpfte die Welt auf die Größe unserer vier Wände. Danach konnten wir wieder reisen, zunächst nur in Deutschland. Endlich durchatmen, an der Nord- und Ostsee, in den Alpen und Mittelgebirgen! In der Natur fällt es leicht, Abstand zu halten. Und weil die beliebtesten

Urlaubsorte schnell ausgebucht waren, sind wir an Ziele in zweiter Reihe ausgewichen. In diesem Jahr haben wir Deutschland neu entdeckt.

Schon vor Corona war die Reisebranche angesichts des Klimawandels unter Druck, weil ihre Exzesse zu Umweltverschmutzung, *overtourism* und Ausbeutung führen. Viele Firmen haben reagiert, haben etwa ihren Plastikmüll reduziert. Doch damit allein lassen sich die Probleme nicht lösen.

Nachhaltiges Reisen ist das Gegenteil von „Nach mir die Sintflut“. Corona kann eine Chance sein, dass auch

wir als Kunden unser Verhalten überdenken und ändern: seltener reisen, dafür länger vor Ort bleiben, Nahziele ansteuern, Bus und Bahn fahren, auf kurze Flüge verzichten. Fair wohnen statt in Billighotels, die ihr Personal ausbeuten. Orte abseits der Touristenströme besuchen. Das All-Inclusive-Hotel verlassen und in Restaurants essen, in Läden einkaufen, in Museen stöbern, um die Menschen vor Ort zu unterstützen.

Das hilft, das Reisen nachhaltiger zu machen. Die Pandemie hat gezeigt, dass es geht. Ohne großen Verzicht.

Reisereporter **GUNNAR HERBST** empfiehlt die Broschüre „Fair Reisen mit Herz und Verstand“ des Informationsdienstes Tourism Watch (www.tourism-watch.de).

04 DAS HOMEOFFICE GIBT VIELEN MENSCHEN MEHR FREIHEIT

ARBEITSWELT - Manche schufteten in der Krise unter verschärften Bedingungen vor Ort, andere sind zur Untätigkeit verdammt. Und manche erleben Heimarbeit als neue Normalität - und Modell für die Zukunft.

MARKUS BÖHL, Partner bei Ernst & Young (EY), steht im sechsten Stock eines Glaskastens an der Berliner Friedrichstraße. In einem Büro sind Tische mit rot-weißem Absperrband umwickelt. „Die kommen raus“, sagt Böhl. „Künftig werden unsere Mitarbeitenden vor allem ins Büro kommen, wenn sie Austausch mit anderen suchen.“

Veränderungen beobachtet auch der Büromöbelhersteller Sedus Stoll, seit Jahren. Sedus lebt davon, dass sich Arbeitswelten entwickeln. Seit fast 150 Jahren ist die Firma im Geschäft.

Früher, wenn Sedus ein Büro belieferte, seien noch 85 Prozent des Auftrags auf den Arbeitsplatz entfallen, so das Unternehmen: Tisch, Stuhl, Schrank. Um die Jahrtausendwende waren es noch 70, heute sind es 50 Prozent.

Stattdessen kümmert sich die einstige Stuhlfirma nun auch um Sofas, Akustikelemente, Sprechzellen: „Kommunikationseinrichtung“. Schon heute baut Sedus außerdem Sensoren in die Büroausstattung. Per App können Nutzer so Arbeitsplätze reservieren und sehen, wer welchen nutzt. Perfekt in Corona-Zeiten.

Das moderne Büro, das in seiner Grundform auf die Industrialisierung zurückgeht, hat schon viele Angriffe überstanden. Anfangs sah es in den „Bürosälen“ aus wie am Fließband, aus dem Chefbüro mit Glasscheibe wurde das gleichförmige Voranschreiten

der Arbeit überwacht. Bis heute leben Serien wie „The Office“ vom Gefühl, dass das Büro eine Art Käfighaltung für Mitarbeiter ist.

ALLERDINGS ARBEITEN diese heute oft kreativer. Und sind begehrt. Es könnte auf einen Dreiklang hinauslaufen: Kernbüro, Homeoffice - und Büros jenseits der Standorte, Flex-Offices. Vielleicht ist es bald normal, sich ortsunabhängig zu bewerben: Einmal im Monat ein paar Hundert Kilometer anzureisen ist besser, als täglich 50 km zu pendeln.

Die historischen Gründe fürs Büro seien entfallen, sagt der Londoner Fachautor Philip Ross. „Das Büro braucht eine neue Zweckbestimmung, wenn es weiterleben soll.“ Ross schwärmt geradezu vom neuen Arbeitsleben. Und hält dann inne. Alles hänge natürlich davon ab, dass die Leute wirklich bereit sind, ihre Gewohnheiten zu ändern.

LUTZ MEIER ist Reporter beim Wirtschaftsmagazin „Capital“ und hat den größten Teil dieses Jahres, wie die meisten seiner Kollegen, im Homeoffice verbracht.





05

DER NEUE WERT DER NATUR

UMWELTSCHUTZ - Menschen entdecken, wie nah sie der Natur sein können. Das gibt dem Schutz unserer Lebensgrundlagen Auftrieb.

DER WEG führt über den Deich, durch ein Land weiter Himmel und weiter Horizonte, im Mittelpunkt die Elbe, gleißend im Licht der tief stehenden Sonne. Breit und träge fließt der letzte naturnahe Strom Deutschlands dahin, über Hunderte Kilometer ist er in keine Kanalisierung gezwängt, durch keine Staumauern gehemmt, die letzten großen Auwälder Mitteleuropas säumen seinen Lauf.

Die Elbe durchströmt eine Landschaft, in der sich tausend staunenswerte Details entdecken lassen. „Da, schau mal, die Silberreiher.“ Siegrun Hogelücht deutet auf ein gutes Dutzend schneeweißer Vögel, die aufrecht und beinahe reglos in den Marschwiesen stehen. „Vor einigen Jahren gab es die hier noch nicht. Jetzt werden es immer mehr.“

Nicht nur Silberreiher haben diese Region für sich erobert. Im Sommer, als die Ferienflieger wegen der Pandemie am Boden blieben, entdeckten Urlauber das Biosphärenreservat Niedersächsische Elbtalaue, hier, südöstlich von Hamburg. „Ich glaube, da ändert sich gerade etwas, grundlegend“, sagt Hogelücht. „Die Menschen erkennen den Wert der Natur vor ihrer Haustür. Sie finden etwas Verlorenes wieder. Vielleicht auch in sich selbst.“

Hogelücht kam um die Jahrtausendwende hierher, sie spürte schon damals, was viele Menschen heute erst recht bewegt: den Drang fort aus der Stadt, die sich in Corona-Zeiten eng anfühlt wie nie, raus in die Natur. Durchatmen.

In ihrem früheren Leben arbeitete Hogelücht als Ärztin in einem Hamburger Krankenhaus; gewohnt hat sie

06 UNSER GESUNDHEITSSYSTEM WIRD AUS DER PANDEMIE LERNEN

GESUNDHEITSWESEN - Ärztinnen und Pfleger haben dem Wort „systemrelevant“ eine neue Bedeutung gegeben. Was lernen wir daraus?

ICH ERLEBE das deutsche Gesundheitssystem als sehr gutes und vor allem als lernfähiges System. Die Sorgen um die Beschaffung von Schutzausrüstung während der ersten Welle haben wir in der zweiten Welle nicht mehr. In vielen Praxen und Kliniken sind inzwischen die Zugangswege getrennt; außerdem bieten viele Ärzte telefonische oder telemedizinische Sprechstunden an. Das sind wunderbare Ansätze.

Was wir in Zukunft brauchen?

Bessere Daten. Die Pandemie hat Fragen aufgeworfen: Sind weniger Patienten und Patientinnen zum Arzt

gegangen? Wurden Krebserkrankungen später entdeckt, sinken die Überlebenschancen der Betroffenen? Wie wirkt es sich aus, wenn Operationen verschoben werden? Viele Daten sind bereits verfügbar, etwa in der Forschung, in den Krebsregistern oder bei den Krankenkassen. Wir müssen nun einen Weg finden, die verschiedenen Quellen schnell und datenschutzgerecht zu verbinden und auszuwerten.

Bessere Netzwerke. Um in Krisen zügig und gut reagieren zu können, müssen sich Mediziner, Fachgesellschaften und Verbände besser vernetzen – national und international. Ein positives Beispiel: In der Narkoseforschung haben sich zu Beginn der Pandemie 30 Unikliniken weltweit zusammengesetzt und sich dazu ausgetauscht, mit welcher Methode man

Covid-19-Patienten intubiert. Das klappte reibungslos, weil alle Beteiligten schon vorher vernetzt waren.

Bessere Kooperationen. Gerade wird wieder der Ruf nach weniger Krankenhäusern laut: große Spitzenzentren statt kleiner, regional orientierter Kliniken. Ich sehe das ganz anders. Ich habe viel zur Lebensqualität von Krebspatienten geforscht und gesehen, wie wichtig es ist, dass Freunde und Familie an ihrer Seite sind. Um die Behandlungsqualität kleinerer Krankenhäuser zu gewährleisten, muss die Kooperation mit den Spitzenzentren gestärkt werden.

Bessere Bezahlung. Wir haben viel zu wenige Pflegerinnen und Pfleger. Um Versorgungsengpässe zu vermeiden und damit sich mehr Menschen für Pflegeberufe entscheiden, müssen sie besser verdienen. Daran sollten sich der Bund, aber auch die Krankenkassen beteiligen.

Prof. Dr. MONIKA KLINKHAMMER-SCHALKE ist Vorsitzende des Deutschen Netzwerks Versorgungsforschung e. V.

im lebhaften Schanzenviertel. Dann erwarb sie mit ihrem Mann ein altes Haus in der Gemeinde Amt Neuhaus, Landkreis Lüneburg. Sie ließ sich zur Natur- und Landschaftsführerin ausbilden, arbeitet im Archezentrum, dem Informationshaus des Biosphärenreservats. Sie bietet Floßfahrten auf der Elbe an, zeigt Besuchern das Reich von Biber und Seeadler, auf die gemächliche Tour.

„Ich glaube an ein Ende des immer schneller, höher, weiter, auch beim Reisen“ sagt sie. „Ich sehe doch, wie die Menschen über die Natur hier staunen, wie ergriffen sie sind. Viele hätten niemals gedacht, welch großartiges Land sich da gleich vor ihrer Haustür erstreckt.“

Was Hogelücht auf ihren Floßfahrten beobachtet, bestätigen auch Tou-

rismusforscher. „Das Bewusstsein, vorerst nicht mehr in die Ferne reisen zu können, öffnet Raum zum Nachdenken“, sagt etwa Christian Buer von der Hochschule Heilbronn. Er spricht von einem neuen „Erleben der eigenen Ruhe“ und ist überzeugt: Wer sich als Gastgeber auf die Natur besinne, erfülle neue Bedürfnisse.

WO MENSCHEN in so großer Zahl ins Grüne strömen, sind Konflikte unausweichlich. Wird der Druck auf die Natur zu groß? Holger Belz, der das Archezentrum leitet, bleibt sehr gelassen. „Die Natur ist sensibel, aber das bedeutet nicht, dass der Mensch außen vor bleiben soll“, sagt er. „Wir müssen die Besucher ansprechen, sie informieren, lenken – aber nicht als Eindringlinge

behandeln. Wir wollen doch, dass sie die Natur erleben.“

Siegrun Hogelücht führt uns nach Konau, in ein Dorf mit stattlichen Bauernhäusern hinter dem Deich, Storchennestern auf den Dächern, knorrigen Obstbäumen in weitläufigen Gärten. Ein Café gibt es hier, Gästezimmer, ein kleines Veranstaltungszentrum, das sich „Frohe Zukunft“ nennt.

Von steigenden Besucherzahlen profitieren die Vermieter von Gästezimmern, der Bäcker, der Kaufmann, die fast schon aufgegebenen Gastwirtschaften am Radwanderweg.

GEO-Reporter FRED LANGER ist selbst dem Getriebe der Großstadt entflohen: Statt im trubeligen Hamburg-St. Pauli lebt er nun mit seiner Familie im Landkreis Lüneburg.

07 WIR LEGEN MEHR WERT AUF ECHE QUALITÄT

VOLKSWIRTSCHAFT – Wachsendes Bewusstsein für Nachhaltigkeit: Corona wird unsere Einkaufsgewohnheiten auf Dauer verändern, sagt der Ökonom Thomas Straubhaar voraus.

GEO: Wie wirkt sich die Pandemie auf unser Konsumverhalten aus?

STRAUBHAAR: Die Umsätze der Onlineplattformen und Lieferdienste steigen massiv. Wir erleben zudem, dass viele Menschen ihr Zuhause umgestalten. Sie nehmen also einen Tapetenwechsel vor, der ihnen im übertragenen Sinn durch die Ferienerreise nicht möglich ist. Auch das führt dazu, dass der Konsum vor allem von langlebigen Gebrauchsgütern zunimmt.

Heißt das, dass viele Käufer mehr auf Qualität setzen?

Das ist richtig. Onlineeinkäufe machen es einfacher, Produkte zu vergleichen. Big Data hilft dabei, eine größere Deckungsgleichheit zwischen dem zu erzielen, was Kunden wirklich wünschen, und dem, was Anbieter liefern können. Daher: Corona treibt den Onlinehandel, und spezielle Datenanalysen führen zu einer größeren Passgenauigkeit.

Geht damit ein neues Bewusstsein für Nachhaltigkeit einher?

Noch nicht unmittelbar, aber dazu kann es kommen. Mittel- und langfristig wird Nachhaltigkeit allerdings weniger über das Konsumverhalten Einzelner als mehr über die allgemeine Stimmungslage erzwungen werden. Die heutige und die kommende Generation werden es noch weniger akzeptieren, wenn gewisse Produkte mit Kinderarbeit verbunden oder schlecht für Klima und Umwelt sind.

Beschleunigt Corona diesen Trend?

Ich denke, schon. Doch auch unabhängig von Corona werden diese Anforderungen unseren Konsum in den 2020er Jahren bestimmen. Kunden wie Verkäufer haben Erwartungen, wie nachhaltig klima- und umweltschonend, aber eben auch maßgeschneidert Produkte hergestellt und Leistungen erbracht werden. Weil im Internet alle gläsern sind, kommen Angebot und Nachfrage leichter zusammen als im stationären Handel.

Der Onlinehandel gilt nicht gerade als umweltfreundlich.

Das stimmt momentan noch. Aber auch hier wird Big Data vieles zum Guten wenden. So werden Fehlkäufe und Retouren weiter verringert werden. Es wird intelligente Sammellieferungen in Knoten im Quartier und in der Nachbarschaft geben, von dort wird dann zugestellt. Was bei der Post gang und gäbe ist, wird auch bei Onlinelieferungen normal werden.

Fernreisen sind gerade unmöglich. Werden wir das nachholen?

Da würde ich am ehesten Verhaltensänderungen erwarten. Die Luftfahrt stand bereits seit Längerem unter Druck, weil sie nicht alle Umweltkosten deckt, die sie verursacht. Dadurch, dass endlich die Befreiung von der Kerosinsteuer infrage gestellt wird, wären vor allem Fernreisen früher oder später ohnehin teurer geworden. Ich denke, dass sich das Mobilitätsverhalten ändern wird. Bei Kultur, Sport und Freizeit bin ich zuversichtlich, dass die Menschen so schnell wie möglich wieder zum Status quo ante zurückkehren.

Dr. THOMAS STRAUBHAAR ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Hamburg. Bis 2014 leitete er zudem das Hamburger Weltwirtschaftsinstitut.

08

IM RÜCKBLICK WERDEN WIR WOMÖGLICH DANKBAR SEIN

PHILOSOPHIE – Corona bietet uns die Chance auf ein sinnvollerer Leben, sagt der Philosoph Wilhelm Schmid.

HABEN WIR etwa ein sinnloses Leben geführt? Auf keinen Fall! Und doch muss es Gründe dafür gegeben haben, dass die Frage nach Sinn in den vergangenen Jahren grassierte. Das rastlose Leben, das viele von uns führten, konnte den Eindruck von Besinnungslosigkeit vermitteln.

Dann kam Corona.

Am Ende wird es so kommen, wie es schon oft im Leben und in der Geschichte kam: Im Rückblick werden viele von uns dankbar sein. Corona bringt uns die Chance zu einem sinnvolleren Leben. Die Besinnung auf den Sinn wirkt am besten, wenn wir nicht einer Theorie folgen, sondern aus Erfahrung klug werden.

Wir haben die Erfahrung gemacht, was uns im Leben wichtig ist. Wie wichtig es etwa ist, andere an der Seite zu haben, um nicht allein zu sein, wenn es darauf ankommt. Wir werden auf sie künftig besser achten. Wir wissen jetzt, wie schön es ist, mit Menschen zu leben, die wir berühren und umarmen können.

Und wenn nicht, dann wenigstens jemanden anrufen zu können, um über unsere Sorgen zu sprechen.

Wie viel Sinn die Digitalisierung hat, muss nun niemandem mehr erklärt werden. Und zugleich brauchen wir auch eine neuerliche Analogisierung. Sie bringt uns mehr Sinn durch Sinnlichkeit. Reale Begegnungen von Angesicht zu Angesicht sind von anderer Qualität als Videokonferenzen. Ein Spaziergang im Park oder Wald ist durch kein Surfen im Netz zu ersetzen. Ein reales Bier schmeckt besser als ein Bier auf dem Display. Kurz:

Wir hatten Gelegenheit zur Besinnung darauf, was eigentlich „Leben“ ist. Unsere Vorstellungen davon können wir nun besser an das real erfahrbare Leben angleichen.

Viele stellten sich vor, dass es nur noch um das „gute Leben“ geht, in dem immer alles positiv ist und ganz nach Wunsch verläuft. Es musste unbedingt ein glückliches Leben sein, koste es, was es wolle. Wenn es sein musste, kostete es eben eine Beziehung, Hauptsache, wir waren glücklich und immer noch glücklicher: Keine Nachsicht mit anderen, die

uns von unserem Glück abhalten wollten! Keine Nachsicht mit uns selbst, wenn wir noch nicht perfekt waren!

Diese Autonomie-Ideologie hielt uns davon ab, ein sinnvollerer Leben zu führen, das nicht immer mit Glück und gutem Leben identisch ist. Weil im Leben auch mal in Kauf zu nehmen ist, dass es nicht so läuft, wie wir wollen.

Autonomie ist eine gute Sache, sie macht Menschen selbstbewusst und selbstmächtig. Ideologie ist keine gute Sache, sie macht blind. Die Autonomie-Ideologie machte uns glauben, es gebe keine Grenzen für unser Selbst. Nichts durfte jemals unser Ich beeinträchtigen, nicht andere, nicht die Umstände, nicht die Gesellschaft, erst recht nicht der Staat und schon gar nicht ein Virus, das unsichtbar ist und daher scheinbar gar nicht existiert.

Wir mussten – mal mehr, mal weniger – Verzicht leisten, also Askese üben, Schreckensbegriff des autonomen Hedonisten, der daran gewöhnt ist, sich jederzeit zu nehmen, worauf er gerade Lust hat.

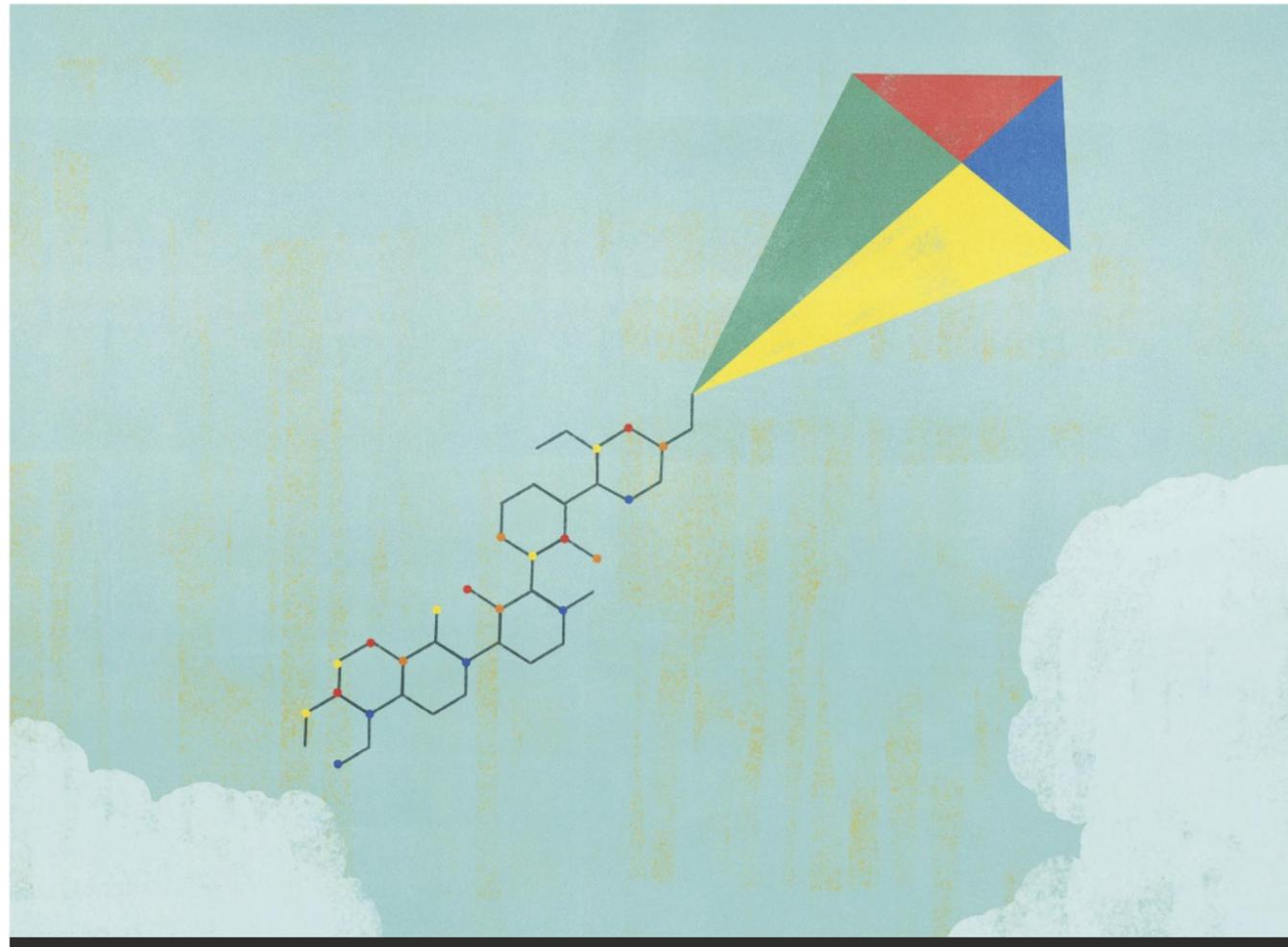
ABER ASKESE ist der folgenden Ekstase sehr förderlich:

Wie toll schmeckt dann der Wein, wie herrlich ist der Sex! Umso froher können wir über die lange Zeit der Askese sein, die bald hinter uns liegt. Wir haben in der Zwischenzeit eine Ahnung entwickelt, was der Sinn des Lebens sein könnte: es zu feiern, wo immer es möglich ist. Auch im Unmaß, aber mit Pausen zur Erholung.

Hier eine Idee für die Monate, die wir noch warten müssen: Machen wir schon mal eine Liste mit allem, was wir feiern wollen. Zeitlich hätte Corona nicht günstiger platziert werden können. Wie vor 100 Jahren nach der Grippe-Pandemie stehen wilde Zwanzigerjahre bevor.

Dr. WILHELM SCHMID lebt als Philosoph in Berlin. Zuletzt hat er „Von der Kraft der Berührung“ und „Selbstfreundschaft: Wie das Leben leichter wird“ veröffentlicht.





09 DER WERT DER WISSENSCHAFT STEIGT

KOMMUNIKATION – Bei aller Dramatik der aktuellen Lage: Für die Wissenschaft bietet sich in der Corona-Pandemie eine riesige Chance. GEO-Chefredakteur Jens Schröder erhofft sich – und beobachtet schon – eine steigende Wertschätzung der Forschung.

S ELTEN GAB ES eine Situation, in der so viele Menschen die Arbeit von Wissenschaftlern so intensiv verfolgt haben. Mehrere führende Forscher kommentieren den Erkenntnisfortschritt in regelmäßigen Podcasts, sie erreichen

damit ein Millionenpublikum. Kaum eine Talkshow kommt noch ohne naturwissenschaftlich gebildete Gäste aus. Und viele Medien mühen sich, eine Schneise durch die neuesten Forschungsergebnisse zu schlagen, balancieren auf dem oft schmalen Grat zwischen notwendiger Vereinfachung von Zusammenhängen und unzulässiger Zuspitzung. Dabei werden Meinungsverschiedenheiten sichtbar, über die Aussagekraft von Studien und darüber, wie neue Erkenntnisse in Regeln umgesetzt werden, die für alle gelten sollen, obwohl nicht alle in gleichem Maß gefährdet sind.

Es ist für etliche Menschen das erste Mal, dass sie einen wissenschaftlichen Prozess in dieser Detailtiefe kennenlernen. Seine Anfälligkeit für Fehler und Sackgassen, aber auch seine Mechanismen, Fehler durch einen konstruktiven Streit der Experten zu erkennen und aus ihnen zu lernen. Oder aus neuen Informationen, die alte Erkenntnisse über den Haufen werfen. Freilich: In sozialen Medien kursiert auch viel pseudowissenschaftlicher Schmu. Aber die allermeisten Menschen haben ein gutes Gefühl für die Qualität von Informationen.

Ich erlebe etwa ältere Mitbürger, die das für sie erhöhte Gesundheitsrisiko durch die Pandemie erkennen und jüngeren Maskenverweigerern oder unverbesserlichen Massenparty-Gastgebern zurufen: „Hört doch bitte

10 DIE PANDEMIE SCHÄRFT UNSEREN SINN FÜR DIE REALITÄT

KULTUR – Neue Formate, neue Ideen: Corona setzt Kreativität frei. Dennoch sieht Theaterintendantin Karin Beier wenig Grund für Optimismus.

A UCH WENN DIE ROLLE der Cassandra mir fernliegt: Können Sie wirklich an die notwendige ökologische und soziale Wende in Post-Corona-Zeiten glauben? Ist in der Politik, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft nicht fast ausschließlich die Sehnsucht zu spüren, zu Vor-Corona-Zuständen zurückzukehren? Und gerade weil das nicht möglich sein wird: Wird die zu erwartende wirtschaftliche Rezession nicht vor allem die verwundbarsten Teile der Bevölkerung treffen sowie Bereiche wie die Kultur gefährden?

Wenn uns die Pandemie etwas lehren kann, dann einen geschärften Realitätssinn: Demut angesichts der ungeheuren Verletzlichkeit unserer Gesellschaft, das Wissen um die eigene Verantwortung, die Hinterfragung aller Routinen. Das betrifft auch den Mikrokosmos des Theaters. Wir befinden uns mitten im Krisenmanagement, müssen die Existenz des Betriebs und aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter absichern, müssen immer wieder improvisieren. Das setzt Kreativität frei und schweißt zusammen.

Wir haben Problemlösungen entwickelt, die auch für die Zukunft gewisse Handlungsoptionen eröffnen: Als wir unter dem Schutz absolut erfolgreicher Hygienemaßnahmen wieder Vorstellungen spielen durften, haben wir unser vormals täglich wechselndes

Repertoire so umgestellt, dass unsere Technik nicht ständig umbauen musste.

Den Kontakt zum Publikum haben wir verstärkt auf digitalen Kanälen gesucht. Am 7. November übertrugen wir etwa die Premiere von „Geschichten aus dem Wienerwald“ in der Inszenierung von Heike M. Goetze live im Netz. Das hat begeisterte Zuschriften ausgelöst und unser Ensemble vor der Enttäuschung gerettet, schon wieder eine Arbeit, in die es viele Wochen investiert hatte, abbrechen zu müssen.

D ENNOCH: DIGITALE FORMATE können nur überbrücken und ergänzen. Theater lebt im direkten Kontakt. Es ist einer der wenigen öffentlichen Räume, in denen gesellschaftlich relevante Fragen – auch das destruktive wie utopische Potenzial der Pandemie – auf künstlerische Art thematisiert und erlebbar gemacht werden. Live und mit Zuschauern.

Die Theaterregisseurin **KARIN BEIER** ist seit 2013 inszenierende Intendantin am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg.

auf die Erkenntnisse der Wissenschaftler und schränkt euch ein!“

Ebendiese Mahner sind der Wissenschaft nicht immer zugetan gewesen, zum Beispiel wenn Letztere die Risiken von globaler Erwärmung durch den CO₂-Ausstoß berechnet hat. Sie haben dann die warnenden Rufe der jüngeren Generation zum Klimaschutz oft nicht so ernst genommen, wie das nötig wäre. Doch wer gesehen hat, wie man die Kurve der Corona-Infektionen abflachen kann, der kann sich das vielleicht auch bei der Kurve des CO₂-Ausstoßes besser vorstellen.

Andere Zweige der Wissenschaft könnten ebenfalls von einer neuen Wertschätzung profitieren. Für viele war bislang die Erforschung exotischer Ökosysteme zwar interessant, aber wenig relevant. Wie schnell das

Wissen über komplizierte Zusammenhänge aber lebenswichtig werden kann, hat sich ebenfalls in der Corona-Zeit gezeigt: Viren sind Teil eines Ökosystems, sie brauchen Wirte und bestimmte Bedingungen, um sich zu verbreiten. Die Dinge können auf unvorhergesehene Weise außer Kontrolle geraten, wenn Menschen in komplexe Lebensräume eingreifen. Gut, dass es Wissenschaftler gibt, die das erforschen.

B IS IN DIE Sozialwissenschaften kann der frische Wind wehen. Beispiel Ökonomie. Der Ökonom Lars Hochmann forderte jüngst im Magazin „Capital“ im Hinblick auf Klimawandel und Umweltzerstörung, Wirtschaft grundlegend neu zu denken: „Wirtschaft ist kein unveränderliches Naturgesetz, sondern

das, was eine Gesellschaft sich unter Wirtschaft vorstellen kann.“ Die Krise bietet uns die Möglichkeit, den Denkhorizont zu erweitern und eine neue Art der Wirtschaftswissenschaft zu fördern, die nicht mehr nur Rentabilität und Effizienz als Zielkriterien kennt.

Eine Extremsituation wie die Corona-Pandemie kann auf vielen Feldern den Boden für neue Gedanken bereiten. Alle, die da mitmischen, bewegen sich auf unkartiertem Gelände. Korrigieren einander, streiten, stellen vieles infrage, machen Fehler. Aber Streit ist in der Wissenschaft kein Zank, im Normalfall jedenfalls. Er dient sozusagen der Qualitätssicherung. Auch das ist etwas, das die Öffentlichkeit im Jahr der Corona-Pandemie lernen kann.

JENS SCHRÖDER ist GEO-Chefredakteur.

11 UNSERE SICHT AUF DIE JUGEND VERÄNDERT SICH

GESELLSCHAFT – „Wir sind Teilnehmer eines durch eine Naturkatastrophe ausgelösten Umbruchs“, sagt der Soziologe und Sozialpsychologe Harald Welzer. In diesem Umbruch legt das Virus Schwachstellen bloß, die schon vorher vorhanden waren. Doch die Pandemie zeigt, was Neues möglich ist.

UNSERE DEMOKRATIE hat den Nachweis erbracht, dass sie funktioniert und auch in Krisenzeiten stabil ist. Die große Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger hat sich als aufgeklärt und Sachargumenten gegenüber zugänglich erwiesen. Ihre Bereitschaft zur Kooperation mit der Regierung ist eine starke Ressource für die Demokratie. Dass wir es keineswegs mit einem dysfunktionalen Staat zu tun haben, wie die AfD und andere Dauererregte behaupten, sondern das Gesundheitssystem und andere staatliche Einrichtungen gut funktionieren, führt bei der Mehrheit zu erhöhtem System- und Politikvertrauen – und so vielleicht auch zu größerem Engagement für die Demokratie.

DIE MOBILITÄT wird durch die positiven Homeoffice-Erfahrungen reduziert. Und nachhaltiger: Fahrradmobilität hat enorm zugenommen. Dienstreisen und Dienstwagen werden dagegen an Bedeutung verlieren, ebenso die berufliche Pendelei. Zudem wird sich der Tourismus verändern, wahrscheinlich hin zu mehr regionalen Angeboten. Wir stellen erstaunt fest, auch jener solvente Teil der Bevölkerung, der zuvor regelmäßig Flugreisen und Kreuzfahrten unternommen hat, merkt: Niemand leidet unter dem Verlust dieser Privilegien existenziell.

BISLANG GAB ES einen grundsätzlichen Primat der Wirtschaft. Der Klimaschutz stand dahinter zurück, wie auch die Gesundheit derer, die etwa an einer viel befahrenen Großstadtstraße wohnen. Durch Corona musste plötzlich die Wirtschaft zurücktreten – hinter den Gesundheitsschutz. Es wäre zwar kühn anzunehmen, dass eine Intensivpflegekraft künftig besser bezahlt wird als ein Manager. Aber die Pandemie schafft den gedanklichen Raum für Debatten über den Status der Wirtschaft. Wir werden zunehmend realisieren, dass die Ökonomie eine dienende Funktion für die Gesellschaft haben sollte. Denn ohne gesunde Menschen keine gesunde Wirtschaft.

UNSERE WAHRNEHMUNG der Jugend wird sich verändern. Junge Menschen wurden völlig zu Unrecht als verantwortungslos angegriffen. Stattdessen haben sie sich in hohem Maße solidarisch mit den Risikogruppen gezeigt, obwohl sie zu jenen zählen, die am meisten unter der Pandemie zu leiden haben. Vor Corona hat die ältere Generation ihr Konsum- und Reiseverhalten kaum verändert, obwohl alle Fakten über den Klimawandel auf dem Tisch liegen. Aber von den Jungen wurde automatisch erwartet, dass sie die Alten mitschützen – und sie haben es getan. Nun ist es an der Zeit, Solidarität auch zurückzugeben, etwa indem gut betuchte Ältere auf unnötige Konsumkapaden verzichten. Zugunsten der Lebens- und Überlebensmöglichkeiten im 21. Jahrhundert.

Prof. Dr. HARALD WELZER ist Direktor von Futurzwei | Stiftung Zukunftsfähigkeit, die sich zur Aufgabe gemacht hat, alternative Lebensstile und Wirtschaftsformen zu fördern.

12

CORONA HILFT UNS IM KAMPF GEGEN DEN KLIMAWANDEL

ERDERWÄRMUNG – Corona ist eine Herausforderung, die uns lehren könnte, wie wir der noch größeren Herausforderung – dem Klimawandel – begegnen können, sagt die Politologin Kira Vinke.

GEO: Während des Lockdowns haben wir weniger Treibhausgase emittiert. Ist die Pandemie gut für den Klimaschutz?

VINKE: Im ersten Halbjahr 2020 ging der Ausstoß von CO₂ in Deutschland nur um 14,9 Prozent zurück, obwohl Teile der Wirtschaft lahm lagen, obwohl zeitweise kaum jemand mit Auto oder Flugzeug unterwegs war. Das zeigt: Um 2050 emissionsfrei zu sein, reicht es nicht, Bereiche der Gesellschaft herunterzufahren.

Was braucht es stattdessen?

Wir müssen an vielen Stellen ansetzen: im Transportwesen wie bei der Erzeugung von Wärme und Strom, bei der Sanierung von Gebäuden wie bei der Produktion von Lebensmitteln, im Waldmanagement wie bei der Tierzucht, und natürlich: bei der Art und Weise, wie und was jeder von uns konsumiert. Unser Umgang mit der Pandemie offenbart eindrucksvoll: Wir sind fähig zum

Handeln, als Individuum wie als Kollektiv, auch wenn die Herausforderungen komplex sind. Wir profitieren enorm, wenn wir die Empfehlungen der Wissenschaft umsetzen. Und: Individuelles Verhalten hat direkten Einfluss auf den Verlauf einer hochdynamischen, globalen Bedrohung. **Die Bedrohung durch ein Virus ist konkret, der Klimawandel erscheint vielen nicht als unmittelbare Gefahr.**

Dabei ist das Gegenteil der Fall. An anderen Orten lässt sich bereits beobachten, dass durch die Erderwärmung Menschen ihr Leben verlieren, weil Hitze, Überflutungen oder Stürme zunehmen. Um derartige Notlagen zu verhindern – das lehrt uns die Corona-Krise – können wir nicht erst warten, bis das Problem vor der eigenen Haustür auftaucht. Es ist essenziell,

präventiv zu handeln. Klimaforscher simulieren bereits, ab welchen kritischen Temperaturwerten Ökosysteme unwiderruflich zerstört werden. Diese globalen Veränderungen betreffen auch uns in Deutschland. Wollen wir diese Dynamik durchbrechen, müssen wir heute Verantwortung übernehmen.

Haben wir eine reelle Chance, den Ökokollaps zu verhindern?

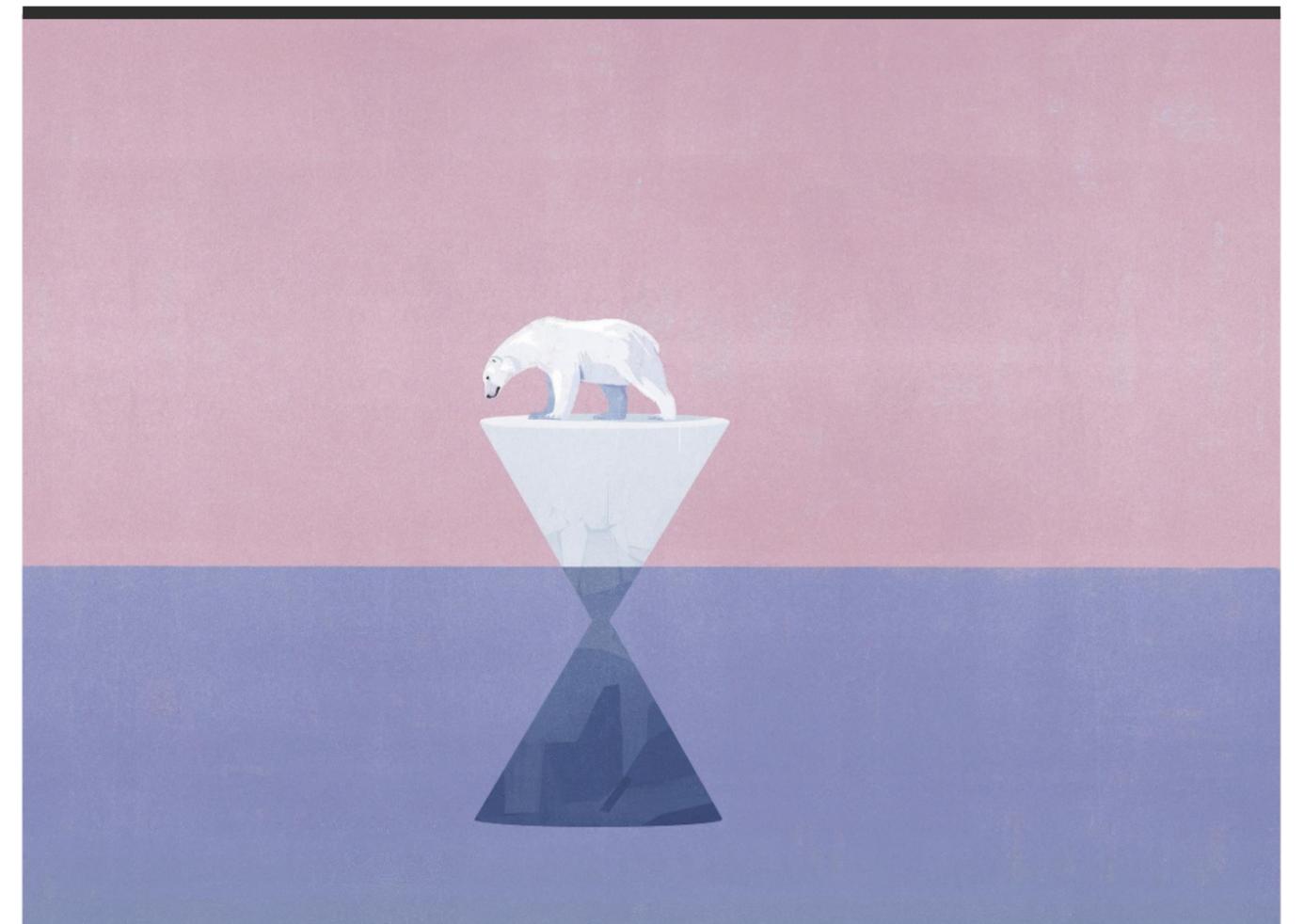
Zunächst werden Klimafolgen eher noch zunehmen. Aber wollen wir jetzt einfach mit den Achseln zucken und sagen: Es ist eh schon zu spät? Die gute Nachricht ist: Es gibt noch so viel intakte Wildnis und zugleich so viele bedrohte Regionen, die wir wirkungsvoll schützen können. Die finanziellen Mittel und auch die technischen Lösungen dazu sind vorhanden. Doch

die zentrale Voraussetzung bleibt eine drastische Minderung der Treibhausgasemissionen.

Wie ist das zu schaffen?

Während der Corona-Pandemie stehen junge Menschen in der Pflicht, die Älteren zu schützen, da deren Risiko, schwer zu erkranken, deutlich höher ist. Im Gegenzug sollten sich ältere Menschen stärker dem Klimaschutz verpflichten und dafür auch Einschränkungen in Kauf nehmen. So könnten die Corona- wie die Klimakrise von einem Prinzip profitieren, das jede funktionierende Gesellschaft zusammenhält: Solidarität.

Dr. KIRA VINKE ist Politikwissenschaftlerin und leitet am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK) eine interdisziplinäre Projektgruppe zur Klimamigration.



13

DIE DIGITALE BILDUNG KOMMT ENDLICH IN DER SCHULE AN

BILDUNG – Fernunterricht im Lockdown: Für Bildungsforscherin Nele Hirsch war das nur ein Vorgeschmack auf die Schule der Zukunft.

GEO: Hat die Pandemie das Bildungssystem revolutioniert?

HIRSCH: Corona hat zu einer größeren Aufgeschlossenheit gegenüber der Digitalisierung geführt. Lehrer, die sich damit vorher noch nie auseinandergesetzt hatten, haben sich fortgebildet. Das bietet die Chance, zeitgemäße Bildung voranzubringen und an den Schulen zu verankern.

Was müsste dafür geschehen?

Brauchen wir Laptops für alle?

Es geht nicht nur darum, von analog zu digital zu kommen. Sondern von isoliert zu vernetzt: Welche Erfahrungen haben Lehrer, Schüler und Schulen gemacht? Was hat gar nicht funktioniert? Wo soll es hingehen?

Wie sollte der Unterricht konkret aussehen?

Ich kann meinen Schülern die Aufgabe stellen: Setzt euch mit dem Lerninhalt auseinander, arbeitet zusammen, präsentiert den anderen das Ergebnis. Dann lernen Schüler: Wo kann ich weitere Informationen finden? Sie lernen zu überlegen: Was ist



meine Position dazu, was möchte ich weitergeben? Das sind Kompetenzen, die Schüler heute brauchen, wenn sie sich selbstbestimmt in die Gesellschaft einbringen und sie mitgestalten wollen.

Werden Lehrer damit überflüssig?
Im Gegenteil. Sie müssen viel mehr Konzepte entwickeln, sie müssen Lernumgebungen gestalten. Sie müssen Schüler einzeln begleiten. Das ist natürlich aufwendig. Wir brauchen mehr Lehrer, mehr Zeit für freies Lernen, mehr Raum dafür, Kinder individuell zu unterstützen. Mehr Zeit für Fortbildung, mehr Pädagogik im Stu-

dium. Zeitgemäße Bildung wird mehr Geld kosten.

Und wenn die Politik das nicht umsetzt?

Die schlechtere Alternative wäre, zu sagen: Puh, überstanden, nun müssen wir uns um diesen digitalen Firlefanz nicht mehr kümmern. Das wäre fatal. Weil Corona gezeigt hat: Sehr vieles könnte und sollte ganz anders sein.

Die Bildungswissenschaftlerin **NELE HIRSCH** beschäftigt sich seit Jahren mit Lernen und Neuen Medien. Ihr Buch „Unterricht digital“ ist im Verlag an der Ruhr erschienen.

“SCHMECKT”
WIE EINE MIT
TEER ÜBERZOGENE
ZUCKERSTANGE
TORFIG, RAUCHIG
ÜBERRASCHEND
LECKER



OPINIONS WELCOME™

14 DIE ZWANGSPAUSE HILFT, PRIORITÄTEN ZU ORDNEN

LEBENSFÜHRUNG – Stephan Adelmund verlor durch Corona de facto seinen Job – und entdeckte den Luxus, plötzlich Zeit zu haben.

B IS ZUM LOCKDOWN leitete ich eine Eventagentur, eine Musikschule und einen Beachclub und besaß einen Onlinehandel. Ich spielte als Sänger der Band „Knallfrosch Elektro“ 100 Konzerte im Jahr. Ich fuhr so hochtourig, dass ich nicht mehr wusste, wie sich ein Leben ohne

Druck anfühlt. Dann kam die Pandemie. Alles fiel flach. Ich hätte Angst kriegen können. Stattdessen fühlte ich Erleichterung über die freie Zeit. Ich konnte abwägen, welche Dinge mir guttaten und welche Ballast waren. Ich fragte mich: Welchen materiellen Luxus brauche ich wirklich, und wo ist es der größere Luxus, einfach mal Zeit zu haben?

Musik machen tut mir gut, das musste bleiben. Aber meine Eventagentur löste ich auf. Wie eine Bürde

fühlte sich mein großes Haus an. Ich sanierte das Ferienhaus meiner Eltern und zog auf 30 Quadratmeter um.

Heute weiß ich: Es waren die kleinen Dinge, die mein Leben in der Summe unnötig schwer gemacht haben. Vielleicht wirkt es einfach, sich von etwas zu trennen. Für mich war die Hürde, dass ich mein eigenes Muster, an das ich mich jahrzehntelang gewöhnt hatte, durchbrechen musste. Anschließend war ich überrascht, dass sich mein neues Leben in jeder Hinsicht gesünder anfühlt.

Als Sänger ist **STEPHAN ADELMUND**

alias „Steppo“ inzwischen beim „Stereo Tanz

Orchester“ aktiv: www.sto-music.de

15 EUROPA FINDET IN DER KRISE ZU NEUER STÄRKE

WIRTSCHAFT – Die Pandemie hat viele Menschen in Existenzsorgen gestürzt. Doch die Volkswirtschaft ist vital geblieben, und die EU hat sich als handlungsfähig erwiesen.

D IESE KRISE ist komplizierter als frühere Wirtschaftskrisen. Denn in solchen Notlagen springt in der Regel der Staat ein und sorgt dafür, dass der Kreislauf in Schwung bleibt. Er garantiert Kredite, verteilt Geld, damit die Menschen weiter konsumieren, damit Unternehmen neue Maschinen anschaffen. Noch nie in der Geschichte der modernen Industriegesellschaft aber war der Staat gezwungen, Teile der Wirtschaft zwangstillzulegen. Daher hat die deutsche Regierung mit dem größten Rettungsprogramm der Nachkriegszeit gegengesteuert.

Das Ziel lautet seit Anfang der Krise, die Wirtschaft, also die alte Welt,

schnell wieder in Gang zu bringen und die Schäden klein zu halten. Es geht nun nicht darum, weniger oder nachhaltiger zu wachsen, sondern darum, überhaupt wieder zu wachsen.

Als „90-Prozent-Ökonomie“ hat der „Economist“ die Welt in der Pandemie bezeichnet: eine Wirtschaft ohne Luftfahrt und Tourismus, ohne Events, Kultur und Gastronomie. Zehn Prozent weniger klingt nicht schlimm; doch in diesen zehn Prozent stecken Millionen Jobs, in Restaurants, Kinos, Theatern, betroffen sind Musiker, Fitnesstrainer, Kellner und Köche.

Immerhin: Neben dem Schock gab es auch einen großen Schub – Millionen haben Homeoffice gelernt, Millionen Prozesse sind digitalisiert, die Lieferketten funktionieren.

Viele Staaten haben ihre Rettungspakete so gestaltet, dass große Summen in neue Technologien, die Digitalisierung und den Klimaschutz

fließen. Allein ein Drittel des 1,8-Billionen-Pakts der EU sind für den Klimaschutz vorgesehen. 750 Milliarden Euro davon gehören zum „Corona-Rettungspaket“: Das ist ein historischer Kraftakt, der die EU auf Dauer verändert – auch wenn weiter darum gestritten wird. Hier entsteht eine Blaupause für künftige Krisen, Europa ist schlagkräftiger geworden.

A N ANDERER STELLE sind drei wichtige Veränderungen geschehen, oder sie geschehen noch: Zum einen schält sich das Land, in dem die Pandemie ihren Ausgang nahm, als Gewinner heraus – in China läuft die Wirtschaft längst wieder. Zweitens: Die mächtigen Technologieplattformen (Google, Facebook, Amazon) sind noch mächtiger geworden. Die dritte tektonische Verschiebung betrifft die Rolle des Staates: Er tritt in dieser Krise nicht nur als Retter auf, sondern als Akteur, der durch Kredite, Beteiligungen und Investitionen immer tiefer in Branchen und Unternehmen eindringt. 🌐

HORST VON BUTTLAR ist Chefredakteur

des Wirtschaftsmagazins „Capital“.
